Arnold Wiebel (Hg.)

Rudolf Hermann

Zum Problem der theologischen Würdigung von Platos „Staat“.[1]

Goethe, dessen wir vor kurzem feiernd gedacht haben, sagt von Plato: „Plato verhält sich zur Welt wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es ist ihm nicht sowohl darum zu tun, sie kennenzulernen, weil er sie schon vorausgesetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr so nottut, freundlich mitzuteilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um sie mit seinem Wesen auszufüllen als um sie zu erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe, mit Sehnsucht, seines Ursprungs wieder teilhaft zu werden. Alles, was er äußert, bezieht sich auf ein ewig Ganzes, Gutes, Wahres, Schönes, dessen Forderung er in jedem Busen aufzuregen strebt. Was er sich im einzelnen von irdischem Wissen zueignet, schmilzt, ja man kann sagen, verdampft in seiner Methode, in seinem Vortrag.“ (Materialien zur Geschichte der Farbenlehre, 2. Abteilung, Überliefertes.)

Über dies Letzte, was Goethe hier andeutet, darüber also, wie Plato das *reale Wissen,* das Reich der *Erfahrung* in Natur und Geisteswelt, wertet, streitet man. Manche meinen auch, das gerade sei Platos eigentliches Anliegen gewesen, eben dies reale Wissen zu begründen. Darüber aber kann man *nicht* streiten, daß ein Zug von jenem *Wurzeln in einer oberen Welt* – in der Welt der Ideen und des wahren Seins – alle seine Gedanken durchzieht – und daß seine Aussagen über die Welt hier unten, auch über den Staat, die Stände, die Aufzucht der Jugend, mehr wie Lichtstrahlen aus der Höhe (wie Schlaglichter von oben) wirken – kein Wunder, daß sie oft so treffend sind! – denn als Ergebnisse, die aus langsamem Sammeln und Sichten des Stoffs, aus Vergleichen von Fall |114| zu Fall und vorsichtigem Erschließen am Ende hervorgegangen wären. Das ist zwar alles andere als vermeintlich hochfliegende Ungründlichkeit. Ist doch die lange Lehrzeit, die

[1] Vortrag, gehalten in der „Gesellschaft für evangelische Pädagogik“ (April 1932) in Stralsund und Greifswald. [aus: Neue Kirchliche Zeitschrift, in Verbindung mit D.Dr. Th. von Zahn †, D. Friedrich Veit, D. Ludwig Ihmels † ... hrsg. von lic. Johannes Bergdolt, IVXL. Jg. (1933), 113–135].

Plato dem gebildeten Griechen zumutete, bekannt genug. Wer die Ausbildungszeit schon für den Berufssoldaten bis zum 20. Lebensjahr, für jeden Inhaber staatlichen Amtes bis mindestens zum 30. gehen läßt, ja wer den Staatsführer und den Philosophen erst mit 50 Jahren für ausgebildet erklärt – und nicht versäumt, 15 Jahre praktischer Tätigkeit in höheren Ämtern in diese Ausbildung einzurechnen – der ist nicht in Gefahr, sich mit einem luftigen Bau von Gedanken an Stelle des Wissens zu begnügen. Und wer, was auch pädagogisch bemerkenswert und der Jugend selbst zu wissen gut ist, einen Weg zur Dialektik, d.h. zur höchsten, zur Ideenerkenntnis, nur über alle die Kenntnisse und Wissenschaften, die unsere Erziehung und Bildung ausmachen, führen sieht, der ist nicht Verächter eines soliden Unterbaus. Aber darin hat Goethe bestimmt das Richtige getroffen, daß Platos Forschung – um es jetzt einmal anders auszudrücken – aus Welt und Menschheit nicht etwa bloß *erhebt*, was schon da, schon vorfindbar ist, sondern ihr vorhält, was aus ihr werden soll und was sie in den Tiefen ihres eigenen Wesens, wenn sie erst Augen zu sehen bekommt, auch wiederfinden und dann anerkennen wird. In diesem Sinne ist auch sein großes ethisch-pädagogisches Werk vom „Staate“ gemeint. Plato selbst hat fest daran geglaubt, daß sein Staatsideal Wirklichkeit werden könne. Und auch als seine Versuche in Sizilien endgültig gescheitert waren, als er sich für einen sogenannten zweitbesten Staat zu mancherlei Zugeständnissen an gegebene soziale Verhältnisse und an das natürliche Empfinden verstand und auch den alten Adam im Menschen, also das Böse, ernster nahm, hat er daran festgehalten, daß in ferner Zukunft die Menschheit jene Höhe doch einmal ersteigen werde. Wenn dennoch dies sein Werk, das durch den Zauber seines genialen Entwurfs doch wertvoller |115| bleibt als die mit Kompromissen durchsetzten späteren Korrekturen – wenn also Platos „Staat“ als *Utopie* durch das Schrifttum der Jahrtausende geht und gehen wird, so will ja auch die Menschheit nicht auf ihre Utopien verzichten. „Den lieb ich, der Unmögliches begehrt“,[2] heißt es im Faust. Und wenn das auch keine Lebensregel für unser Tagewerk ist, so doch ein Stück der Stimmung, mit der wir dankbar manche Gabe und manche Parole begrüßen dürfen, die das Genie in den Erdenweg der Menschheit einflicht. – Es wäre gewiß ein Wahn, sich auf den Gipfeln des Hochgebirges ansiedeln zu wollen, es wäre auch vermessen, wollten wir die Gefahr, uns dort zu versteigen, gering achten. Aber es wäre kleingeis-

[2] [Goethe, Faust II, v. 7488.]

tig, auf ein Weilen dort oben ganz zu verzichten. Man lernt von da oben doch Höhen und Tiefen unterscheiden und lernt auch manches in den Tälern neu sehen.

Ich erwähnte soeben die Gefahr des Sich-Versteigens. Wir wollen sie, gerade auch wenn wir unter dem Zeichen des christlichen Glaubens und der evangelischen Pädagogik den Weg antreten, nicht gering achten. Glaube und Menschenbildung im Sinne des Evangeliums sind zweifellos nicht Platonismus, sondern bedeuten Auseinandersetzung mit ihm. Uns ist nicht, wie Plato, das *Erkennen* - auch nicht wenn es sich (das Verstandesdenken verlassend) zur Schau der Ideenwelt erheben soll, insbesondere zu der Idee aller Ideen, der Idee des Guten, – uns ist das Erkennen nicht der Eroberer gleichsam jener jenseitigen Welt, – auch nicht wenn der Geist diese Erobererrolle als der Himmelsbote spielt, der von oben aus der Ideenwelt stammt, um bei uns weilend, in die Heimat wieder zurückzudrängen und uns – eben im Erkennen – mit sich zu nehmen. Wir sind gewiß nicht gesonnen, dem Erkennen seinen Schwung, sein Niemalsruhenmögen, sein unersättliches dem Ziele Zustreben, seinen Eros zu nehmen. Aber der steht und fällt – so meinen wir – durchaus nicht damit, daß mit Plato dualistisch zwischen der Erscheinungswelt und bloßer Erfahrung |116| einerseits und dem hinter der Erscheinung wahrhaft Seienden der Ideen andererseits unterschieden werden müßte. Nicht von einem unerschlossenen, sich erst in Erkennen und Schau aufschließenden Jenseits hat das Erkennen seinen Schwung und Trieb, sondern von dem unerschlossenen Diesseits. Der Christ hat keine Möglichkeit, um des angeblich metaphysischen Triebes des Erkennens willen oder um des Wertes der philosophischen Tugend „Weisheit“ willen auf den geheimnisvoll unerschlossenen Charakter eines Jenseits, das erst die wahrhafte Wirklichkeit wäre, gleichsam zu setzen. Der christliche Glaube hält daran fest, daß das tiefste Geheimnis der Welt sich gelöst hat. Das Geheimnis war wohl, könnten wir mit dem Kolosserbrief l, 20 sagen, „verborgen von der Welt her und von den Zeiten her“. „Jetzt aber ist es offenbart worden.“ Jesus Christus steht in der Menschengeschichte in einer Einmaligkeit da, die an die Stelle sonstiger flüchtiger Einmaligkeiten die ewige Unverlierbarkeit eines Ein-für-allemal setzt. Wenn sich Gott selbst hier in der Zeit erschlossen hat, dann wissen wir über das Ewige genug.

Aber das Diesseits, in dem Christus steht, ist unerschlossen und voller Rätsel und Aufgaben für das Erkennen. Und wenn dies Erkennen sich wahrlich nicht sträubt, von der Unermüdlichkeit und Glut des platoni-

schen Erkenntnisstrebens zu zehren, so ist es doch mitsamt seiner Welt, die ihm immer neue Aufgaben stellt, und mitsamt den Ideen selbst ein Stück Zeit und Menschheitsgeschichte, nicht aber das Tor in die Ewigkeit. Eben dieses irdischen Erkennens fort und fort neu sich erzeugende Unermüdlichkeit, seinen Eros, wie er aus Zeit und Zeitlichkeit sprießt, spürt, wenn ich recht sehe, nicht zuletzt, der *praktische Pädagoge.* Wachsen doch schon deshalb neue Fragen aus jedem Ergebnis, weil dieses jedem neu hinzutretenden Subjekt, jedem A-B-C-Schützen, der in die Schule eintritt, neu vermittelt werden muß. Der Eros, mag er in der Seele des kleinen Menschen auch noch sehr fern dem Erwachen sein, lebt in der |117| Seele des Lehrers und müßte und könnte aus jeder neuen Generation, aus jedem Zögling, der zu wissen heischt, was der Schatz unseres allgemeinen Wissens ist, neue Lebendigkeit, weil neue Fragestellungen schöpfen. Und die andere, noch weiter von Plato abliegende Quelle dieses nie versiegenden Lebens und Strebens diesseitiger Erkenntnis in der Zeit dürfte dann der Offenbarungsglaube selbst sein. Denn das „Ich *weiß*, woran ich glaube", dieses Wissen sehr eigener und sehr anderer Art, das „Ich *weiß* und *kenne* ihn", das keinem Schul- und Universitätswissen erreichbar ist, läßt doch nicht davon ab, dieses irdischen Wissens Unruhe zu sein, es zur Auseinandersetzung mit dem, was da Offenbarung heißt, und zur Besinnung auf sich selbst zu rufen. Ein sehr denkfreudiger Jurist hat einmal das bekannte Bibelwort von dem Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, dahin gewendet, daß *unter* dem Frieden Gottes die Vernunft das Höchste sei! Gewiß: „Der mir Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält“, so heißt es ja auch im kleinen Katechismus. Vernunft also an erster Stelle! Wenn es nur bei der Selbsterkenntnis bleibt, daß die Vernunft das: „Der mir gegeben hat“ vergaß und immer wieder vergißt, und daß *dann* der tiefe Vers des großen Gottfried Arnold in sein Recht tritt:

„Was unsre Klugheit will zusammenfügen,
Teilt dein Verstand in Ost und Westen aus.
Was mancher unter Joch und Last will biegen,
Setzt deine Hand frei an der Sterne Haus.
Die Welt zerreißt, und du verknüpfst in Kraft;
Sie bricht, du baust, sie baut, du reißest ein.
Ihr Glanz muß dir ein dunkler Schatten sein:

Dein Geist bei Toten Kraft und Leben schafft."[3]

Der christliche Glaube ist von jeher die Unruhe der Vernunft, in der doppelten tiefen Bedeutung des Wortes Unruhe gewesen. |118|

Ich habe aus den allgemeinen Voraussetzungen der platonischen Ethik nur diesen einen Punkt, das Sich-Aufschwingen der Erkenntnis zum schauenden Eindringen in die jenseitige Welt, herausgegriffen. Es ließe sich noch unendlich viel anderes heranziehen, was gleicherweise zur Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben führen würde. So die eng mit dem vorigen zusammenhängende Frage, ob die Welt der Ideen und ihre Schau die eigentliche Heimat der Seele sei, ob die Seele befleckt durch ihre Verkettung mit der sinnlichen Welt nunmehr durch die Ausbildung des Geistigen in ihr auf dem Wege der Reinigung sei, ob sie, vorher in die Höhle der bloßen Erfahrungswelt gebannt, wirklich nur die Schattenbilder sehe, die das in ihrem Rücken brennende Feuer auf die innerste dunkle Wand der Höhle fallen läßt – jenes Feuer, hinter dem noch weit draußen die Sonne als Sinnbild der leuchtenden Idee aller Ideen steht – ob die Erziehung wirklich die allmähliche Umwendung des starr gewordenen Nackens, das Erkennen der Schatten als Schatten, das langsame Aufstehen und tastende nach Vorne-Gelangen – dann in höheren Stadien der Bildung das erst noch geblendete Hinaustreten ans Licht und schließlich die Schau sei! – Das alles sei hier bloß gestreift, wiewohl es ja nicht besprochen werden könnte, ohne zugleich pädagogisch erörtert zu werden.

Wir deuten nur kurz die Stellungnahme des evangelischen Glaubens – wenigstens so, wie sie sich mir darstellt, an. Einmal muß vermerkt werden, daß bei genauerem Eingehen gerade auf das Problem des Sinnlichen und der sinnlichen Welt in der Ethik, zwischen der mehr asketischen und der mehr weltgestaltenden Linie in den platonischen Dialogen schärfer unterschieden werden müßte. Hier bestehen wohl zwischen dem früheren und dem späteren Plato Spannungen, die aber auf ein schwieriges Kapitel der Platoauslegung führen. Aber soviel dürfen wir wohl, auch in aller Vorsicht, im Hinblick auf die gesamte platonische Ethik sagen. Wir sehen in ihm einen der |119| Hauptkünder des abendländischen Menschentums-Typus. Zu diesem gehört wohl unaufhebbar nicht nur das Wertlegen auf die *Unterscheidung* von *Sinnlichkeit und Vernunft,* sondern auch die Her-

[3] [Evangelisches Gesangbuch für Rheinland und Westfalen (Dortmund o.J.) Lied 230 Str. 3]

ausbildung des Geistigen, das Prinzip der Ordnung und Beherrschung des Sinnlichen und Naturhaften durch die Vernunft. Mag Intellektualismus oder gar Rationalismus dabei unsere *Gefahr* sein. Die Gefahr liegt bei allem Menschentum da, wo auch die Eigenart und der Eigenwert liegen. Und wo viel Licht ist, ist von jeher Schatten gewesen. Nur daß uns dieses Herrsein der Vernunft über die Natur, auch die Herausbildung des Geistigen in uns, nicht mit dem Prinzip des Guten oder gar mit dem Erlösungsgedanken, die Unterscheidung von Geist und Materie nicht mit dem Gegensatz von gut und böse zusammenfallen darf. Herrschen und Ordnen stellen ja keinen höheren Wert dar gegenüber dem, was da beherrscht und geordnet wird, sondern bedeuten ein Amt, eine Aufgabe, vor allem ein Charisma. Aber das Geleitetwerden, z.B. das Dienen, aber auch das Sich-Entfalten unter rechter Leitung, kann solches alles (Amt und Aufgabe) doch auch sein und braucht nicht im Geringsten das Mindere zu sein. Unser Leib gehört nicht weniger zu uns als unser Geist. Und das Geistige kann genau so gut (und so schädlich) vereinseitigt werden, wie das Materielle und Sinnliche uns festhalten kann. Es ist ja auch bekannt genug, daß die Bibel, sehr im Gegensatz zum Griechentum, von einem leiblosen ewigen Leben nichts weiß. Und für Luther war es ein großes Anliegen,daß der Mensch sein Böses, seinen Widerspruch gegen Gott, nicht etwa zuerst in seinen sogenannten niederen Organen oder Trieben, sondern gerade in seinen edelsten Kräften, in Geist, Vernunft und Willen aufsuchen solle. Wenn das angeblich edelste Pfund nicht Zinsen trägt, so liegt das nicht an irgendetwas Fremdartigem, Anderem, sondern an dem edelsten Pfunde selbst. Aber ich sage noch einmal: an dem abendländischen, uns vor allem aus der griechischen Antike überkommenen Menschentum, für |120| das Geist und Vernunft das Gestaltungsprinzip für das Naturhafte, Sinnliche und Leibliche sind, heißt es festzuhalten. Wir können nicht aus unserer Haut heraus und sollen unsere gewachsene und geschichtlich gewordene Eigenart nicht preisgeben an irgendeinen Irrationalismus etwa oder an östliche Propheten wie Dostojewski; erst recht nicht in Zeiten der Krise, in denen uns gewiß mancherlei Zweifel auch an dem Eigenen entstehen. Die *Grundstruktur des eigenen Typus* – gewiß, sie ist weder unsere Gerechtigkeit noch unser ewiges Heil. Das gründet sich auf etwas anderes als auf unsere menschliche Natur. Aber diese menschliche Natur hat doch ihre Bedeutung sowohl für das sittliche Gesetz wie für das Evangelium. Es könnte sein, daß wir mit dem *Mißachten oder Nichtpflegen unserer Art von Menschentum dem Appell* des Gebots wie der

Botschaft der Gnade *das* Ohr entziehen, das gerade uns dafür gegeben ist, und das Werk unsicher werden lassen, das *uns* gelingen sollte. –

Auch in der Bewertung des Todes wird Plato ein Stück weit Pädagoge – wenn ich so sagen darf – bleiben müssen. Die heroische Haltung dem Tode gegenüber, für die sein Meister Sokrates das leuchtende Vorbild war, das: des leiblichen Todes-nicht-achten, weil das Innere – ich darf es einmal so ausdrücken – mit ganz anderen Dingen befaßt ist, weil es gleichsam mit Beschlag belegt ist durch eine andere Welt als die der sinnlichen Bedürfnisse und ihr Kleben an dem bißchen Leben, diese Haltung darf – auch um des Vaterlandes und der Jugend von Langemark willen – unserer Erziehung nie verloren gehen. Aber dann müßten wir freilich in dieser jedem Menschen und jedem Menschengeschlecht neu aufgegebenen Frage von Plato abbiegen. Wenn der Aufstieg des Erkennens den Menschen und, in vollendeter Form, den Philosophen, schon hier der Sinneswelt entrücken, ihn vom Leibe gleichsam befreien und den Geist in die Ideenwelt, in das wahrhafte Sein, führen soll, wohin er eigentlich gehöre – so also, daß der Tod nur der erwünschte |121| und begrüßte Übergang zur Heimat der Seele droben im Licht ist – so wollen wir zwar gewiß nicht vergessen, daß auch Luther immer wieder vom *Begrüßen* des Todes, weil der Tod den Christen endgültig vom Bösen befreit, redet. Aber wir werden doch die an den Leib gebundene, gottgewollte zeitliche Gestalt des Lebens und deren Bedeutung für die Ewigkeit viel stärker betonen als Plato. Das Christentum redet viel und mit Fleiß vom Tode. Daß das nicht unheroisch ist, beweist die Wolke von Zeugen der Lebens-Aufopferung und des Martyriums, die seit seinen Anfängen zu seiner Geschichte gehört. Wenn es aber von Christus im Ebräerbriefe (2,14) heißt: Er ist unseres „Fleisches und Blutes teilhaftig“ geworden, „auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten“, – so ist das nicht ein Trostgebilde, an das sieh die schlotternde Angst niedriger Seelen klammert, sondern es wird die Majestät des Todes, die durch Sünde und Schuld der Menschen in der irdischen Geschichte und im irdischen Leben ihre Furchtbarkeit gewinnt, überwunden durch den sühnenden Hohenpriester, der „allerdinge seinen Brüdern gleich“ wurde, auch im Tode. Mit Plato und dem Griechentum ist das nicht mehr zu vereinen, und pädagogisch ist es gewiß nicht leicht zu vermitteln. Aber wegdisputieren läßt es sich auch nicht.

Wir kommen nun zu einigen der geläufigeren Kapitel der Lehre vom Staat im besonderen. Unser bisheriges Ergebnis wird sich dabei nur befestigen können. Ich würde das bisherige Ergebnis etwa dahin zusammenfassen, daß das Griechentum, und Plato im besonderen, geistesgeschichtlich – und ich meine, wir dürfen auch sagen: pädagogisch – dem christlichen Glauben unverloren bleiben müssen, – daß aber solche Herübernahme mehr *Auseinandersetzung* als *Weiter*bildung oder gar nur *Um*bildung sein muß. Bekanntlich hat die katholische Kirche des Mittelalters mit dem klassischen Griechentum das Abendland |122| erzogen. Sie unterschied zu dem Zweck zwischen den philosophischen und den theologischen Tugenden. Da waren die philosophischen jene in Platos Staat klassisch formulierten Grund-Tugenden: l. die Besonnenheit oder Mäßigung (Natorp[4] möchte übersetzen: die Gesundheit des Trieblebens), 2. die Tapferkeit (in der wiederum Natorp, im Blick auf die zugehörige Seelenkraft, die „aktive Trieb-Energie", den „entschlossenen Einsatz der Kräfte für das als gut Erkannte“ sehen möchte), 3. die Weisheit, die eigentliche Vollkommenheit der Bildung und der Erkenntnis, und 4. endlich, alle zusammenfassend und alle durchdringend, die Gerechtigkeit, die alle Stände, ihre Tätigkeiten und Tüchtigkeiten je in das Ihrige einsetzt, sie ihre Aufgabe erfüllen und je ihren Lohn empfangen läßt. Zu solchem allem, so meinte nun die Kirche des Mittelalters, sollte die Menschheit selber – gewiß mit den Kräften, die Gott allein ihr gegeben hatte und unter Gottes gnädiger Hilfe, aber doch sie selber – auf natürlichem Wege sich erziehen und erheben. Dann sollte sich von oben der heilige Strom sakramentaler Gnade darüber ergießen und sollten in ihm die „theologischen", also übernatürlichen Tugenden von Glaube, Hoffnung und Liebe, insbesondere die Liebe, die Gottes- und Menschenliebe, kommen und die Naturgrundlage jener menschlichen Tugenden in sich aufnehmen, sie umbilden und zur Vollendung führen, Luther steht dem aber entgegen. Für ihn war der natürliche Mensch nicht gleichsam durch die Gnade übernehmbar, sondern er war verderbt. Darunter verstand Luther freilich nicht die Natur des Menschen und ihre Leistungskraft, wie sie aus des Schöpfers Hand hervorgegangen ist. Die Züge dieses Stammens aus des Schöpfers Hand behält sie, wiedererkennbar für den *Schöpfer*, ja auch immer bei. Aber das Auge des Geschöpfs, und gerade sein Vernunft-Auge, ist verblendet und verfinstert. Das Geschöpf will seine eigene Natur eben nicht aus Got-

[4] In Reins Pädagogischem Lexikon.

tes Hand nehmen, sondern selbst den Herren machen. Es will Gott vielleicht |123| als Abschluß oder auch als ersten Anfang in seinem Weltbild, aber es will ihn nicht als den, ohne den es nicht einmal es selber sein kann und von dem es heißt; ohne mich könnt ihr nichts tun. Es will ihn auch nicht als Herrn und Rechenschaftsforderer dieser seiner Erdenzeit. Wohl kann das Geschöpf, wie man unter dem Firmament nicht weglaufen kann, den Bahnen der Schöpfung, auch seiner eigenen Geschaffenheit, nicht entfliehen. Aber es verzeichnet sich selber das Bild der Schöpfung und seiner eigenen Natur. Daher kann der Glaube an das Evangelium nur Auseinandersetzung mit eben dieser Natur des Menschen sein, und zwar bis auf die Wurzeln zurückgehende Auseinandersetzung, nicht bloß ein Debattieren, sondern ein Rechten mit ihr. So wenigstens, wenn wir auf das Neue Testament und auf Luther sehen. Das hat sich, meine ich, schon in unseren bisherigen Auseinandersetzungen gezeigt – das wird sich uns auch bestätigen.

Ich will nicht erst lange über die Idee des Guten sprechen. Das Gute ist, wie Ottmar Dittrich[5] es formuliert, die Einheit von Maß, Schönheit und Wahrheit. Das leitet auf alle Fälle eine Ethik der *Werte* ein, nach der *Vervollkommnung* unser Wesensgesetz heißen muß. eine Frage – wie mir scheint – auch von hervorragend pädagogischer Bedeutung. Im Verfolg unserer eben entwickelten Stellungnahme liegt es aber, daran zu zweifeln, ob der Mensch, angesichts seiner Stellung zu Gott, sich über das Vollkommene und seine Maßstäbe wirklich das richtige Bild machen kann.[6] Wir müssen vielmehr die *Vervollkommnung* unseres Wesens, wie überhaupt des Seins-Umkreises, den wir überblicken können, in größeren, ja wohl in endzeitlichen Zusammenhängen der *Vollendung* sehen, die wir nicht überblicken können. Das Endliche zu vollenden ist aber Gottes Vorbehalt. Wo es sich um unser Sein oder Nicht-Sein handelt, hat nicht unsere Vervollkommnung das letzte Wort. |124| Was hilft es dem Menschen, wenn er zwei Augen und zwei Hände hat, und wird doch in das höllische Feuer geworfen.

Über den Wertbegriff möchte ich mich der Kürze der Zeit wegen nicht auslassen. Es soll ihm ethische und pädagogische Bedeutung

---

[5] Geschichte der Ethik, Bd. I 1926, S. 228. Dittrichs umfassender und gründlicher Überblick ist mir für diese Ausführungen vielfach von Nutzen gewesen.

[6] Vgl. zum Kontext dieser Aussage: Iwand an Hermann, Brief vom 23.4.1932 (NW 6, 239): „Ihren Vortrag hätte ich gern gehört. Ich finde die Frage „Platos Staat und die christliche Ethik“ sehr wichtig und schwer und habe auch seinerzeit im Kolleg (vor Jahren) einmal ein paar bescheidene Ansätze dazu gemacht.“

gewiß nicht abgesprochen werden. Nur muß maßgebender und bedeutsamer als unser Werten und Schätzen die Frage nach unserer Würdigkeit und Unwürdigkeit sein. Wenn wir von Werten reden, so meinen wir letzten Endes doch immer Güter, mögen diese noch so hohe und ideale sein. Die Frage nach der Würdigkeit dagegen weist über alle Idee und Höhe hinaus auf das Du und die Gemeinschaft.

Für Plato ist nun freilich das gesamte sittliche Leben, insbesondere auch das der Staatsgemeinschaft, wiederum ein Leben unter dem Ideal. Wir hörten schon von dem utopischen Charakter dieses Ideals. Herrscher im Staat sollen bekanntlich die Philosophen sein, oder besser noch: die, bei denen die *Liebe* zur Erkenntnis wirklich *Weisheit* geworden ist (Dittrich). Sie also sollen die umfassendsten und bedeutsamsten Entscheidungen fällen. – Gewiß, dieser seltsame Gedanke soll auch auf die metaphysischen Hintergründe des Staates und aller unserer Betätigungen in ihm hinweisen, auf seine Wurzeln im reinen Sein und in der Ideenwelt. Aber bringt man das sittliche Wesen des Staates durch das Prinzip der Geistesaristokratie zum Ausdruck? Ich meine: nein. Gewiß behält höchste Geistesausbildung etwas Aristokratisches. Höchste Geistigkeit, – sagen wir meinetwegen (wenn auch mit allem Vorbehalt) : das Philosophentum – darf nicht Marktware werden oder zur Aufklärung verflachen. Sonst gerät ein gut Teil gerade seiner sozialen Aufgabe in Gefahr, nämlich – um vom Geringeren zum Höheren zu gehen – seine Pioniertätigkeit, sein charismatisches Ideenkünden sowie die Genialität seines Entdeckertums. Der Geist in diesem Sinne prägt auch zweifellos die Lebendigkeit und Denkweise eines Volkstums mit. Aber doch mehr auf unsichtbarem Wege und in unwägbarer Weise. Aber Macht und Ge|125|walt, die hart im Raum sich stoßenden Sachen zu meistern, eignen dem Philosophentum nicht. Es macht auch nicht die Völker- und Weltgeschichte. Ohne eben diese letzteren aber kommt auch nicht so etwas wie ein Volksgeist zustande. Ebensowenig hängen Macht der Sitte, echte Tradition, geschichtliche Erinnerung, Familiengeist, Zusammengehörigkeitsgefühl – diese ausschlaggebenden Elemente bewußten Volkstums – unmittelbar, geschweige denn allein, von der spezifischen Pflege von *Geist und Bildung* ab.

Man hat wohl heute, zumal in Kreisen der Jugend, Furcht vor einer gewissen Übergeistigkeit. Gewiß oft eine sehr übertriebene Furcht! Aber das ist freilich nicht der Geist der Geschichte und des Staates, und er kann auch nicht beim Wieder-Herniedersteigen in die Höhle dazu werden, was etwa aus den Worten Platos spricht. „Es hat,

wer seinen Geist in *Wahrheit* auf die Dinge richtet, keine Muße, auf Menschenhändel herabzublicken, und sich im Kampfe gegen sie mit Neid und Mißgunst zu erfüllen; sondern auf geordnete und immer gleichbleibende Dinge sehen und schauen sie, wo es kein gegenseitiges Unrechttun und -leiden gibt, sondern alles kosmisch und gesetzmäßig bleibt – um das nachzuahmen und sich damit möglichst in Einklang zu bringen ...“[7]

Wird der Staat, und seine Gewalt, nicht sozusagen aus der Fülle des geschichtlichen Lebens verstanden, so wird das vermeintliche Ideal selbst zur *Gewaltsamkeit,* zur Vergewaltigung des Individuellen durch den Staat.

Das zeigt sich am 2. Stand und seinem Kommunismus sehr deutlich. Es ist das der Stand der sog. *Wächter und* |126| *Helfer*. Allerdings greift der Titel „Wächter“ schon von den für den 1. Stand Bestimmten aus herüber. Die Terminologie schwankt etwas. Auch Erzieher sind die Wächter, auch Ärzte und Richter. Aber Ärzte und Richter sollen möglichst nicht nötig sein. Vor allem sorgen die *Wächter* des 2. Standes für die Sicherheit des Staates, insbesondere auch nach außen. Daher der üblich gewordene Name: Wehrstand. Die Helfer haben mehr die Exekutive im Inneren. Dieser Stand soll ja nun in besonders ausgesprochener Weise ganz im Staate aufgehen, und hier vor allem hat der berühmte platonische Edelkommunismus seine Stelle. Kein Privatbesitz, kein eigenes Haus, kein eigener Tisch! Und Geldbesitz? „Gold und Silber, sage man ihnen, hätten sie göttliches von den Göttern immer in der Seele und bedürften des menschlichen nicht weiter, und es wäre nicht fromm, *jenen* Besitz mit dem Besitz des *sterblichen* Goldes zu vermischen und zu beflecken, weil viel Unfrommes an der Münze der Vielen geschehen sei, aber das Gold *in ihnen* unvermischt wäre“ („Staat“ III, 416e). – Bekanntlich auch Weiber- und Kindergemeinschaft! „Von dem Tage an, da ein Mann ... (Hochzeit macht), soll er die Kinder, die im zehnten oder siebenten Monat danach geboren werden, alle ...“ Söhne und Töchter nennen. Also Kindererzeugung für den Staat. Zuchtwahlregeln sollen dabei

[7] „Staat“ Buch VI, 500 b/c Übersetzung von Wilhelm Andreä, Platons Staatsschriften, Griechisch und Deutsch II. „Staat“. Aus der Quellensammlung „Die Herdflamme. Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker“, herausgegeben von Othmar Spann, Bd.VI. 1. Halbband, Vorwort, Text und Übersetzung, 2. Halbband; Einleitung und Erläuterungen. Auch diesen „Erläuterungen“ verdanke ich wertvolle Anregungen.

maßgebend sein. Der Staat sorgt dafür, daß sich die Besten zu den Besten finden.

Die Frau schließlich ist völlig und in jeder Beziehung mit dem Manne gleichberechtigt, also auch zu derselben Ausbildung, einschließlich der militärischen, übrigens auch zum Feldzug verpflichtet. Sie kann alles, was auch der Mann kann. Die Unterschiede sind nicht wesentlich. Nur daß die Frauen eben das schwächere Geschlecht sind und der Mann schließlich in allen Berufen der Meister bleibt, sogar im Kochen und Backen. – Durch diesen ganzen kommunistischen Plan hofft Plato eine einzigartige Solidarität zu erreichen. Für die Wächter alle ist das „Mein“ das gleiche. Daher, meint er, innere Zusammengehörig|127|keit wie bei den Gliedern eines Leibes! Gleichheit von Lust und Leid. Zusammenstehen für einen Mann, während das, bei einem jeden andere, Eigentum, – separiert zu Hause – Neid und Streit errege.

Es ist klar, daß ein Staat, in dem das gut gehen soll, die Stätte aller Tugenden sein muß. Und Plato sucht denn auch zu schildern, wie der Geist des philosophischen Strebens alle Tugenden entwickelte, so die Wahrhaftigkeit gegenüber allem Trug, die Erhebung über die niederen Begierden, die Großzügigkeit, die nicht an dem Leben klebt, – also die Weisheit, die Besonnenheit, die Tapferkeit – und wie nun dieser Geist von oben, von den Führern, den Philosophen, her die Gemeinschaft durchfluten müsse. – Aber kann dieser Aufschwung zum Ideal die furchtbare Gewaltsamkeit verdecken, die in dem Ganzen lebt? – Plato hat selbst später die These von der Weiber- und Kindergemeinschaft wieder aufgegeben. Nur bei der Verteilung der Landlose soll weiterhin strenge Gleichheit – und eben jenes Bewußtsein herrschen, daß man heiligen vaterländischen Boden anvertraut erhalten hat. Aber die Zahl der Geburten soll auch da der Staat noch regeln, damit die Menge der Bürger auf gleicher Höhe erhalten werde. Im Werk über den Staat aber hieß es gar, daß man es zwar nicht hindern werde, wenn Männer und Frauen auch nach den vom Staat festgesetzten Lebensjahrzehnten sich vermischen wollten, daß aber staatlich nicht legitimierte Leibesfrucht entweder nicht geboren werden dürfe oder verhungern müsse. Hier wird also der angeblich frei aus dem Geiste gelenkte Staat zur brutalen Gewalt. Der Kollektivismus, wie er das Ichbewußtsein umzubilden strebt, vergewaltigt das Individuum.

Ich will mich nicht ausführlich darüber verbreiten, wie er auch das, was wir Geistesfreiheit nennen, über den Haufen wirft. Die gibt es im platonischen Staate nicht. Da ist, was etwa Homer über die Götter sagt (Götterkämpfe, Götterneid), ein Sakrileg und schädlich für

den Geist der Staatsbürger. Für |128| die Göttermythen ist kein Platz, höchstens für sittlich gereinigte. An der Dichtung wird eine Kritik geübt, die wenigstens uns als sehr prosaisch und moralisierend anmutet. Vieles, was wir noch heute, nach 2 Jahrtausenden, als hohe griechische Kunst verehren, wird unterdrückt und verboten. – Oder es wird im Interesse der Mannhaftigkeit und des Wehrstandes, in einer für uns sehr überraschenden Weise, zur Musik Stellung genommen. Die ton- und saitenreichen Musikinstrumente, z.B. Psalter und Harfe, aber auch die Flöte, werden verboten. Denn deren Musik ist weich klagend und dem Rausch verwandt, während Leier, Zither – und schließlich noch die Hirtenflöte – freies Feld haben.

Aber was hier im Interesse der Versittlichung der Kunst an Gewaltsamkeit geplant wird, mag mit Besonderheiten des griechischen Geistes und der griechischen Kunst, gerade auch der Musik, zusammenhängen. Näher liegt uns noch ein Wort über die Unterdrückung der Individualität. – Es liegt in der Tat in der freien Gattenwahl, die wir haben, ein Hort der Individualität. Wie, wenn der Staat die Eheschließung oder was dann noch Ehe heißen soll – und die Geburten in die Hand nähme und sie unter das Motto der Züchtung brächte? Gewiß hat die soziale Entwicklung bei uns das Gut der Individualität in weiten Kreisen, besonders im Arbeiterstande, sich nicht entfalten lassen und das Band der Familie gefährdet. Kein Wunder, daß mancherlei Gedanken über Menschenzüchtung Boden finden. Aber ist wirklich ein Weiter- und ein Höherkommen zu erwarten, wenn man auf Platos Spuren – in mehr oder minder abgewandelter Form – eine disziplinierte Zuchtwahl zum Jungbrunnen eines künftigen Geschlechtes machen will?[8] Wohl soll man nicht blind sein gegen die Frucht, die herausspringen kann. Hier können wir mancherlei von der Eugenik lernen zur Erweiterung unseres Blickfeldes. Aber ist einem Volk, dessen Individuen nicht mehr in eigener Wahl und Verantwortung, oder aus einem gesunden Instinkt heraus, auch hier |129| handeln, wirklich gedient, wenn es nur zu einer Art qualifizierten Herdentums würde? Ich weiß, ich spreche hier zu Fragen, die in der Gärung und Entwicklung sind. Vielleicht wandelt die aufkommende Vererbungswissenechaft in dem und jenem Punkte auch unser Urteil. Aber das Böse, das innere

[8] [Vgl. Iwand an Hermann, Brief vom 23.4.1933 (NW 6, 249): „Haben Sie auch vielen Dank für Ihren Plato-Aufsatz, ich las ihn mit großer Freude und Zustimmung. Denn es gilt doch, die Probleme, die uns heute bewegen, so an der Wurzel aufzusuchen und da die Klarstellung zu unternehmen. Platos Staat ist doch der ungeschichtliche, prinzipiell naturalistische Staat.]

Verderben, kann schließlich doch nur durch innere Kräfte (richtiger: durch Kräfte von oben) überwunden werden, nicht durch allerlei Künste. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken. Erwarten wir von der Züchtung jedenfalls nicht, daß die Menschen das Böse ablegen und gut werden!

Wir sagten: die freie Gattenwahl – und wir fügen hinzu: die Familie – ist der Hort der Individualität. Die Individualität muß also keineswegs etwas Kompliziertes, Übergeistiges, für Besitz und Bildung Reserviertes sein, sondern hängt mit den sozialen Grundverhältnissen der Menschheit zusammen und vereinzelt also den Menschen keineswegs. Schließlich kommen „Gut“ und „Böse“ doch hier, in der Individualität, zum Erwachen und zum Bewußtsein. Und eben dies, nicht Eigenart und Egoismus, – sondern halt das *Gewissen* – dürfte auch der eigentliche Grund dafür sein, daß die Individualität gegen alle *Unterdrückung* auch durch Staat und Gewalt, von jeher und immer wieder Front macht. Die Abhängigkeit, die der Staat fordern kann, darf nie aufhören, um freie Anerkennung seitens des Individuums zu werben. Und es hat an der vollen Anerkennung jener Abhängigkeit durch freies Opfer auch niemals gefehlt. Der Krieg hat es bewiesen.

Ob aber das freie Opfer und die entsprechende Gesinnung dauern würden, wenn sich der Mensch im wesentlichen als Staatsbürgerexemplar angesehen weiß, ist doch sehr zweifelhaft. Nach Plato mag, wer seinen Beruf nicht mehr erfüllen kann, sterben. Schwächliche Kinder soll man aussetzen, und geisteskranke oder von Natur verbrecherische Menschen soll man töten. Der Arzt soll wenig zu tun haben und nicht das kranke Leben hegen. |130|

Ja, wenn ich nur nach Tüchtigkeit und Leistung beurteilt werden soll, – und mich nicht selber vor allem als von Gott *zur Ewigkeit* berufenes Menschenleben wissen soll, dann ist Leistungsprüfung, Wetteifer, fremder Maßstab alles, – und Innerlichkeit und Kämpfen und Ringen des Herzens für sich – nicht mehr viel. Das Urteil über uns selbst ist uns genommen und Gott nicht abgetreten. Denn *vor ihm* gibt es nicht Leistung, Tüchtigkeit und Wetteifer, es sei denn für bestimmte Aufgaben *dieses* Lebens. Wir nehmen diese Aufgaben gewiß aus seiner Hand. Aber sie dürfen sich nicht gegen ihn verselbständigen. Und auch was hier kranket, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich gehen.[9]

[9] [EG 526 Str. 6.]

Wir kommen zum dritten Stand. Wir hatten das sittliche Leben als Leben unter dem Ideal bezeichnet, das hat für den dritten Stand, den „Nährstand", eine eigentümliche Konsequenz. Man könnte dessen Angehörige vielleicht als Opfer (oder auch als Stiefkinder) des Lebens unter dem Ideal bezeichnen. Den 3. Stand bilden – die Arbeiterklasse in unserem Sinne ist ja überhaupt eine moderne Erscheinung – vor allem die Bauern, die Handwerker, die Handeltreibenden; – aber auch das, was wir bildende Künstler nennen, gehört dazu (cf. Andreä, Dittrich).

Bei ihm bleibt das Eigentum bekanntlich erhalten und herrscht auch das Geldwesen, also kein Kommunismus, auch keine Weiber- und Kindergemeinschaft. Sie nehmen auch nicht an dem Erziehungsgang der Kinder aus der Wächterklasse teil. Sie haben zwar eine eigene Erziehung. Aber Plato äußert sich nicht über sie.

Die Aufgabe dieses Standes besteht; darin, sich selbst und die Gesamtheit sowie die Wächter und Herrscher zu ernähren. Sie sind der Ökonomische Unterbau des Staatswesens; nicht weniger, also nicht etwa Sklaven – sie haben auch den Anspruch, den Schutz der Wächter zu genießen – aber sie sind auch nicht mehr. Auch noch so große Leistungen in ihrem Stande geben ihnen keine Aufstiegsmöglichkeiten in den zweiten. Eine |131| Stelle im "Staat", die das doch zu besagen scheint (IV, 423 c/d), redet nicht von Leistung, sondern von Geblüt und Natur (vgl. Andreä, a.a.O., S.78). Die Herrscher mit ihrem durch Ideenschau geweihten Blick erkennen es, wenn bei den Nachkommen der Wächter trotz der Züchtung sich doch einmal Blut nicht vom rechten Blute zeigt, oder bei den Nachkommen des dritten Standes eine Natur von der Qualität der Wächter. Dann soll, im letzteren Falle, Aufnahme unter die Wächterkinder – so müssen wir uns das wohl denken – stattfinden, im ersteren Falle Versetzung unter die Kinder des dritten Standes. – Mit dem bei uns so mächtigen Antrieb, daß man sich aus kleinen Verhältnissen heraufarbeiten könne,[10] – daß wenigstens der Sohn doch einmal studieren und es weiter bringen solle, wird also nicht gerechnet. Diese Stellungnahme mag zwar Ehrsucht ausschließen. Gegen die richtet sich Plato immer wieder – gerade auch bei den Wächtern. Aber sie bewertet auch nicht die *Opferfreudigkeit* der Eltern für ihre Kinder – von der wir z.B. in Stipendiengesuchen einen tiefen Eindruck bekommen. Diese Stellungnahme setzt ferner Befriedigung in dem eigenen Stand und Wesen voraus. Aber, so wis-

[10] Vgl. für diese Auffassung Andreä a.a.O.

sen wir, die Arbeitsfelder verschieben sich für die Menschen und Menschengruppen in der Zeit, durch geschichtliche Entwicklungen und nicht zuletzt durch geschichtliche Katastrophen, die da Menschen und Stände durcheinander rütteln. Utopien wollen zwar die Geschichte sozusagen zwingen und wollen vor allem Katastrophen abschaffen. Aber irgendetwas muß wohl mächtiger im Menschenleben sein als der noch so edle Wille, das Paradies auf Erden zu gründen. Dazu beruht der Wille zum sozialen Aufstieg, soviel aufgehetzte Begierlichkeit und Unzufriedenheit auch mit im Spiel ist, doch nicht zum wenigsten auf dem Streben und Vermögen der Tüchtigkeit, Kulturgüter und Kulturwerte zu erobern. Und diese Tüchtigkeit unterscheidet halt überall und in allen Ständen die Menschen voneinander. |132|

Wir können dem Problem noch von einer anderen Seite her beikommen. Man hat schon längst hervorgehoben, daß der dritte Stand keine ihm gemäße Tugend hat und die σωφροσύνη für ihn mehr nur eine Einschränkung seiner Betätigungsform ist. Aus dem Begehren entspringt sein Handeln; und die „Besonnenheit“ ist eben dessen Mäßigung und Zügelung. Die besonderen Tugenden der zwei anderen Stände sind dagegen die szs. Krönung und Durchgeistigung der diesen Ständen spezifisch eigenen Betätigungsart: die Weisheit gehört zum „Lehrstand“ und die Tapferkeit zum „Wehrstand". Das ist wieder die sittliche Minderbewertung des dritten Standes. Fassen wir diesen Stand einmal unter dem Titel der „*Wirtschaft*“ zusammen. Ist denn das Haben-wollen sein ganzes Wesen, und dessen rechte Ordnung seine Tugend? Wir könnten allerdings statt Begehren etwa *Bedürfnis* und dessen Befriedigung setzen, Dann werden wir sagen: Gewiß, das Bedürfnis erweckt die Wirtschaft. Aber die Wirtschaft erweckt auch neue – und nicht immer nur materielle – Bedürfnisse. Sie beschafft nicht bloß, sondern sie erschließt auch. Ihr Unternehmungsgeist, ihr Erfindertum, ihr Organisationstrieb stellen sie auf eine höhere Warte. Meinetwegen dies alles, weil wir eben zu leben haben müssen. Aber an dem: Schiffahrt ist notwendig, leben nicht – ist auch eine Wahrheit. Wir arbeiten nicht nur, weil wir bedürfen. Die Arbeit ist uns auch selber Lebensbedürfnis. In der heutigen Not der Arbeitslosen lernen viele den Segen der Arbeit – gerade auch der Werk- und Handarbeit – und ihren Eigenwert kennen, die sich sonst vielleicht nie über den Gesichtskreis des Schuftens fürs liebe Brot und „für andere“ erhoben hätten. Denken wir auch noch daran, daß die Wirtschaft allemal der Schauplatz werden muß, auf dem die Schichten und Stände des Volkes sich berühren und treffen, ebenso daran, daß ein gut Teil Vertre-

tung des Volkstums im Ausland auf die Wirtschaft kommt – so mag damit wohl auch an manches Schuldkonto gerührt werden; |133| aber in alledem – auch im vorigen – klingt doch nicht weniger das Wort: Erfüllet die Erde und machet sie euch untertan! Und in großen Zeiten des Handels und der Wirtschaft ist auch viel mächtiges Ethos dieser Art lebendig. Auch die Wirtschaft klopft an die Tore der Schöpfung Gottes.

Schließlich noch ein Wort über die Tugend des 2. Standes. Sie soll die Tapferkeit sein. Hier wird in der Tat durch den Tugendbegriff die Tätigkeit des Standes selbst positiv bewertet. Diese *gipfelt* in der Tugend und wird nicht bloß durch Sie in Zucht gehalten. Aber wird denn die Tapferkeit der Fülle jener zum 2. Stande gehörigen Tätigkeiten gerecht? Gewiß ist die Tapferkeit, die Mannhaftigkeit, nicht nur auf das Militärische beschränkt. Sie kennzeichnet nach Plato die ganze Staatsgesinnung, die in der Erziehung entwickelt und gepflegt wird. Plato sagt, sie sei ein „Bewahren“ der rechten Vorstellung vom Furchtbaren – will sagen, daß man lieber das Schlechte als den Tod fürchten soll. Natorps oben erwähnte Formulierung: „entschlossener Einsatz der Kräfte für das als gut Erkannte“ ist jedenfalls sehr ergiebig. Man könnte auch von dem Auf-dem-Posten-stehen sprechen. Und auch wenn wir bedenken, daß das, was wir die gebildeten Stände schlechthin nennen, nicht zuletzt auch die Erzieher, in diesen 2. Stand Platos gehören sollen, so ist damit gewiß eine unveräußerliche Ehrenpflicht aller Wehrhaften sowie derer, die zu leiten, zu verwalten, zu erziehen haben, getroffen. Aber gerade wenn die sogenannten gebildeten Berufe diesen 2. Stand ausmachen und wenn es richtig ist, wie man gesagt hat, daß er „fast unmerklich in den Lehrstand übergeht“ (Andreä S.79) – auf grund des weithin gemeinsamen Bildunsgweges nämlich – so möchte man wünschen, daß die spezielle Tugend dieses Standes, bzw. dieser bedeutsamen Schicht, auch inhaltlich etwas von dem verrate, was denn als gut erkannt sei, und nicht nur von dem Auf-dem-Posten-stehen dafür spräche. Ich meine, es handele sich doch um mehr als um die mannhafte innere und äußere Durchführung jenes |134| von den Philosophen als Herrschern gesetzten Idealstaates. Sollte man nicht die Tugend der – wenn ich so sagen darf – gebildeten Stände in der Kraft der *Beseelung* finden dürfen? Sie würde in genauer Berührung mit einer Vollmacht stehen, die Bildung und Amt ihrem Wesen nach zukommen oder zukommen sollten, nämlich sich in einen immer irgendwie konkret gegebenen Menschenkreis gestellt zu wissen

und mit daran zu arbeiten, daß er der Weite und Tiefe seiner äußerlich vielleicht geringwertig erscheinenden, Aufgabe gerecht wird.

Oder klingt das etwa auch bei Plato an, bei dem Zur-Höhle-Wieder-Hinuntersteigen (allerdings für volle 15 Jahre) derer, die dann freilich zum vollendeten Philosophentum und Herrschertum, also zum 1. Stande, aufsteigen? „Ihr müßt also, wie die Reihe an jeden kommt, in die Gemeinde der anderen hinabsteigen und euch mit eingewöhnen, ins Dunkle zu schauen; denn wenn ihr euch eingewöhnt habt, werdet ihr tausendmal besser sehen als die Leute dort und jedes Schattenbild erkennen, was und wessen es ist, weil ihr das Wahre geschaut habt im Schönen, Gerechten und Guten. Und so werden wir und ihr nicht träumend den Staat verwalten, wie jetzt die meisten verwaltet werden von Leuten, die um Schatten miteinander kämpfen und sich wegen der Herrschaft entzweien, als sei sie ein großes Gut“ („Staat“ VII, 520c).

Aber, abgesehen davon, daß es sich um den ersten (oder den werdenden ersten) Stand handelt, so bleibt der Gedanke bekanntlich sehr aristokratisch! Das Hinuntersteigen dient – man weiß es – *ihnen* selbst dazu, daß sie auf Grund tieferer Einsicht und besseren Urteils, als die da unten, die rechten Maßregeln amtlicher und verwaltungsmäßiger Art ergreifen. Aber sie können, selber aus der jenseitigen Höhe der Ideenschau in die Tiefe auf Zeit hinabgestiegen, von dem Strahl jenes Himmelslichtes den Bewohnern der Höhle nicht ihrerseits mitteilen.

Dazu würde ja auch wohl etwas von dem Verständnis jenes *„Gekommen ins Fleisch“*[vgl. 1 Tim 3,16] gehören, von dem der Glaube |135| an Christus weiß[11]. Allerdings handelt es sich da nicht um Ideenerkenntnis und Masse, – eine Frage, die gewiß voller Probleme ist! Aber vom *Herniedersteigen* ist da auch die Rede und von der Zusammengehörigkeit der Menschen nicht minder. „ ... Er ist geborn aus Fleisch und Blut. Eur Bruder ist das ewige Gut.“[12] Das liegt dem griechischen Denken ebenso fern, wie das: „Das Wort ward Fleisch“ überhaupt! – Wenn wir aber der Bildung die Aufgabe der Beseelung zusprechen, so muß sie, die doch selber (biblisch gesprochen) nicht Himmlisches, sondern Irdisches ist, nicht „Geist", sondern „Fleisch", auch von diesem entscheidenden einmaligen Kommen Gottes ins Fleisch also auch zu ihr, etwas verstehen lernen! Sonst wird sie sich

---

[11] Vgl.W. Koepp, Panagape, Bd.II,S.290 ff. Gütersloh 1928, sowie, speziell zu Plato, A.Nygren, Eros und Agape, Gestaltwandlungen der christlichen Liebe. Gütersloh 1930, S.154f., 178, 182f.

[12] [Vgl. EG 25, Str. 3. – Hier ist das Lied Luthers nach einem älteren Gesangbuch zitiert.]

schwerlich gegen den doppelten Abweg, sei es des Bildungsstolzes, sei es des Aufklärungseifers, schützen können.